Jahrgang
1926/27

Heft 2
August 1926

Die Buchgemeinde

Verlag „Die Buchgemeinde" Berlin SW 48

Die Buchgemeinde

Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaft

Dichtermütter

Von Hanns Martin Elster

Das Werk gibt der Persönlichkeit das Leben, wenn sie dahingegangen ist, so wie die Persönlichkeit dem Werke Leben verlieh. Ein Wille zur Vergeltung lebt im Werke und zeigt, woher das Werk gekommen, wie es geworden und wozu es da sein soll. Aus der Beantwortung des „woher" erfährt man das „wie" und „wozu". Forschend dringt der Geist in immer fernere Zeiten, greift von der Persönlichkeit, die das Werk schuf, zu deren Eltern über, von diesen zu den Großeltern und klettert weiter die Ahnenleiter hinauf. Aber je tiefer die Forschung in die Vorzeit hineinrückt, desto geringer und spärlicher sind die Ergebnisse; schließlich bleiben nur noch trockene Namen und Zahlen, die kein Leben gewinnen wollen, wie sehr man sich auch müht, die im ungewissen Dämmer einer allzu vergessenen Vergangenheit bleiben, als man noch keinen Wert auf diesen oder jenen Menschen legte, aus dessen Nachkommen eine volle Persönlichkeit entspringen sollte. So ist man Goethes Ahnen nachgelaufen mit großem Philologenfleiße, aber ohne eigentlichen lebenspendenden Gewinn, so Schillers Vorfahren, um nur die bekanntesten Beispiele anzuführen. Darüber hat man manches vernachlässigt und hat mitunter die dem Dichter am nächsten Stehenden außer acht gelassen oder nicht aufmerksam genug betrachtet, was für Goethe und Schiller freilich nicht gilt.

Die fleißige, vielgeschmähte, aber doch immer sehr verdienstvolle Goethe-Schiller-Philologie hat das Material zutage gefördert, aus dem wir das „Woher" dieser beiden Dichter klar erkennen und ebenso das reifende „Wie" und leitende „Wozu". Diesen beiden hat man Zeit und Kraft in vollem Maße gespendet, darüber hat man aber die anderen übersehen. Es ist, offen gesagt, kläglich, spärlich, was man in weiteren Kreisen von den Eltern unserer Dichter weiß. Und gerade in unserer Zeit, wo die Persönlichkeit oft

mehr fesselt als das, was sie hervorgebracht hat, berührt es sonderbar, wenn man sieht, daß die Persönlichkeiten der Eltern von der Forschung vernachlässigt blieben. Über den Vater ist man ja meistens noch einigermaßen unterrichtet, aber über die Mutter! Um nur ein bezeichnendes Beispiel anzuführen: von E. T. A. Hoffmanns Mutter weiß man nicht einmal den Vornamen! Und doch liegt die Geburt dieses Dichters erst 135 Jahre zurück! Und wer weiß wohl von denen, die sich nicht beruflich mit der Literatur beschäftigen, den Familien- und Vornamen von Schillers Mutter: ich glaube, nur sehr wenige! Das sind gewiß Kleinigkeiten, die im ersten Augenblick lächerlich dünken, aber eine Menge Kleinigkeiten ergeben doch schon ein Großes. Die im letzten Jahrzehnt eifrig einsetzende Familienforschung auch in Laienkreisen wird ja solche Zufälle leicht aufhalten.

Aber man bedenke doch bei diesen Kleinigkeiten auch, wer von den Eltern in den ersten zehn, zwanzig Lebensjahren mehr Einfluß auf die Kinder und deren Erziehung gehabt hat: im allgemeinen stets die Mutter. Ihre Lebensaufgabe ist es ja auch, die Kinder zu erziehen, nicht im kalt wissenschaftlichen Sinne, sondern in der rein menschlichen Herzensbildung. Die Frau hat vermöge ihres Einflusses auf die Jugend einen höheren ethischen Wert für die Zukunft eines Volkes, als der Mann, ihr Einfluß geht im stillen vor sich, gewiß, und das ist das Gute. Wenn er erst vor das Forum der Öffentlichkeit gezerrt wird, dann verliert die Frau durch die verschiedenartige Kritik, selbst Einflüssen sehr zugänglich, ihre edle angeborene Sicherheit derartigen Fragen gegenüber, die man als „natürliche" Pädagogik bezeichnen könnte. Dies stille Wirken der Mutter hat ihr auch — und gerade in unserer Zeit — häßlichen Spott zugezogen: man hat ihr haushälterisches zurückgezogenes Wesen „hausbacken" genannt, man hat ganz vergessen, daß sich in der Stille des Hauses und der Familie die Persönlichkeit am fruchtbarsten vorbereitet, daß die stürmischen Begebenheiten der Welt im Heim ein mehr verinnerlichtes Durchleben zulassen, daß das Edle und Gute im Menschenherzen immer still, zurückhaltend und scheu ist und es liebt, ungesehen zu bleiben, daß die Frau, die Mutter in ihrem Wirkungskreise, wenn er geschlossen ist, viel tiefer arbeiten kann, als bei öffentlichen Veranstaltungen und Unternehmungen. Ein gerechterer Zeitgeist als der unsere wird alles einmal zugeben, und hier und da fühlt man es schon jetzt.

Man muß es ja fühlen, wenn man das Leben der Dichtermütter ansieht, die fast alle „hausbackene" Naturen waren, z. B. Frau Aja, die typische Dichtermutter! Auch ihr Leben lief zwischen Kindergeburten, Kinderkrankheiten, Wäsche und Küche dahin. Und doch, welche Vollnatur und festumrissene Persönlichkeit ist die Frau Rat gewesen! Und das gewiß schon, als sie noch gar nicht hervorgetreten war, wie später durch den Ruhm ihres Sohnes. Wir wissen es ja, aus ihres „Wolfchens" Autobiographie, welche Heiterkeit und Einbildungskraft sie besaß, welche Gefühlstiefe und Herzenswärme, welchen Gerechtigkeitssinn und welche Aufrichtigkeit! Wieviel verdankt hier der Sohn seiner Mutter: das ganze Künstlerische seines Wesens, die olympische Heiterkeit und Ruhe, seine Phantasie, seine Lebenskunst, seine Liebenswürdigkeit und Offenheit, seiner Persönlichkeit Wesen und Bewegung.

Nicht so sehr die äußeren Ereignisse, der Lebenslauf, was der Tag zuträgt, ist von Bedeutung für die Erkenntnis, daß die Mutter im Leben der großen Männer der ausschlaggebende Faktor war, als vielmehr der Charakter dieser Frauen: ihr Wesen und die Ausdrucksweise dieses Wesens. Hier steht an erster Stelle ihr Gemüt und nicht der Verstand; Geist im prägnanten Sinne besaßen aber fast alle Dichtermütter. Das Gemüt einer Mutter: wer weiß nicht von ihm zu erzählen! Das Gemüt einer Dichtermutter: Doppelt empfindet er seine Mutterschaft, doppelte Verantwortung ruht im Guten



Mutter und Kind — Radierung von Heinrich Reifferſcheid

wie im Böſen auf ihm, doppelt iſt ſeine Wirkſamkeit, ewig oder wenigſtens ſolange der Dichter lebt, ſein Einfluß. Doppelt ſind die Freuden, die es genießt, zwiefach aber auch die Qualen, die Baudelaire in einem wundervollen Gedicht geſchildert hat.

Wenn wir nun die Charaktere der deutſchen Dichtermütter überblicken, ſo bemerken wir, daß faſt allen eine tiefe Religioſität eigen war. Wie das Volk das Religiöſe zutiefſt erlebt, ſo auch dieſe Frauen. Aus dieſer Quelle entſpringen die verehrenden Aufblicke der Dichter zum Höchſten und Allumfaſſenden, daher das rege Nachſinnen über religiöſe Probleme, die Vertiefung der Weltanſchauung. Ganz bekannt iſt ja die „heiter-ernſte“ Religioſität der Frau Rat. Alles Konventionelle, Schablonenhafte iſt aus ihrem Glauben von vornherein verſchwunden: ſie iſt keine eifrige Kirchengängerin, nimmt es mit dem alljährlichen Abendmahl nicht ſehr genau, bleibt aber immer natürlich und wahr, ohne daß ſie zur

Rationalistin würde, nein: sie hat zu dem Christentum, zu Gott ein ganz persönliches Verhältnis, wie Gott für sie ja auch die biblische Persönlichkeit war; aber alles ist erlebt, selbständig verarbeitet und durchdacht; alles wird praktisch verwertet. Sie ist eine Bibelkennerin wie selten ein Pfarrer und stützt mit der Bibel ihre Gabe, allem die guten Seiten abzugewinnen, alles mit Ruhe zu ertragen, so daß sie eine glückliche Frau war, besonders durch ihr Temperament.

Solch eine Mutter hat kein anderer Dichter gehabt. Es berührt seltsam, daß der größte deutsche Dichter auch die in ihrem Deutschtum und Menschentum ausgereifteste Persönlichkeit zur Mutter hatte, fast wird man zu allen möglichen Schlüssen verleitet, aber die Vererbungsgesetze sind so rätselvoll und die Einflüsse so regellos, daß allgemeine Erkenntnisse sich nur sehr schwer und in sehr beschränktem Maße aufstellen lassen. Auch Schillers Mutter, Frau Elisabetha Dorothea Schiller geb. Kodweiß (1732 bis 1802) war eine religiöse Natur, aber ihre Begabung ging nicht über das Mittelmaß hinaus; wie schlicht und herzlich sie ihre Kinder erzogen hat, erfahren wir ja auch aus den Erinnerungen der Schwester Schillers auf das genaueste und wahrhaftigste. Frau Schiller war eine vom Leben mehr bedrückte, durch Sorgen furchtsam gewordene Frau. Ich glaube auch nicht, wie Kühnemann es will, daß der Dichter die Gabe der Phantasie von der Mutter hatte; hier hat sich der sonst so objektiv abwägende Literarhistoriker durch Goethes allbekannten Spruch irreführen lassen. Weist nicht die rege schriftstellerische Tätigkeit des Vaters mehr auf eine Vererbung von dieser Seite hin? Schiller hat von seiner Mutter deren tiefes, schlichtes Gemüt, deren aufrichtiges Gefühlsleben mitbekommen. Besonders ähnlich waren sich Mutter und Sohn aber in ihrer äußeren Erscheinung, was aus zeitgenössischen Beschreibungen offen hervorgeht.

Aber nicht überall fallen die Vererbungen so leicht von einem Extrem ins andere. Die Beispiele, daß die Phantasie von der Mutter vererbt wurde, halten sich wohl mit denen, wo sie vom Vater stammte, das Gleichgewicht. Emanuel Geibel sagt z. B. selbst, daß er seine wesentliche Natur von seinem Vater geerbt habe, auch seine dichterische Begabung, die sich bei Scheffel wieder mehr von der Mutter herschreibt, Robert Hamerling verdankt sein Talent dem Vater, Hebbel seiner Mutter. Sehr lehrreich sind auch die Zusammenhänge bei Otto Ludwig zu verfolgen, besonders, da hier noch bei der Mutter jene Angst vor dem Dichterwerden des Sohnes so starke Macht gewinnt, die Baudelaire in seiner „Bénédiction" so grandios beschrieben hat.

Die Furcht der Mutter, ihr Kind ganz dem Leben hingegeben zu sehen, ist nur zu berechtigt, und die Mutter muß eine starke Persönlichkeit sein, wie etwa Frau Aja, um den Sohn offen dem Leben zu überantworten. Aber innerlich besteht doch zwischen fast jeder Frau und dem Dichter eine Art Verwandtschaft: das ganze Leben der Frau ist mehr der Phantasie geweiht, mehr auf das Gefühl gestellt, und die Zukunft beherrscht sie mehr als die Gegenwart, denn sie wünscht, hofft und arbeitet für ihre Kinder, für die Jugend. Wer aber die Jugend hat, hat die Zukunft. So versteht denn die Mutter des heranreifenden Dichters Sehnen nach Flugweite eher und besser als der durch seinen Beruf gebundene Vater. Wir verstehen aber das Werden des Dichters leichter, wenn wir seine Mutter genau kennen: und muß es nicht für alle Mütter eine tiefe Erhebung sein, die Dichtermütter kennenzulernen, denn sie stellen doch im Leben des Kindes das Bewußtsein dar, da das Kind eine Persönlichkeit ist, die von sich selbst noch nichts weiß, wie ein Philosoph einmal gesagt hat. Die dunklen Jahre der Kindheit eines Dichters werden aufgehellt durch die Kenntnis zum Leben und Wesen der Mutter. Und wieviel schöne Menschlichkeit tritt uns da entgegen!

Radierung
von Heinrich Reifferscheid
“Mutter und Kind“

in
„Dichtermütter“
Von Hanns Martin Elster
Die Buchgemeinde
Jahrgang 1926/27 – Heft 2 –
August 1926
„Die Buchgemeinde Berlin“ SW18

2021 übernommen in unser
Virtuelles Brückenhofmuseum
www.virtuellesbrueckenhofmuseum.de

Integriert in die Vitrine
Heinrich Reifferscheid 1872 - 1945